

*„Wozu Priester in unserer Zeit? Erfahrungen der Priesterkonvente“
Lesungen gemäß der Chrisam-Messe*

Wozu ist die Kirche da, wozu Priester?

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder,

bei den drei Priesterkonventen, die wir im Februar und März in Meschede, Paderborn und Dortmund durchgeführt haben, standen Gespräch und Begegnung der teilnehmenden Priester untereinander im Mittelpunkt. Es ging um Resonanz zum Impulsvortrag des Spirituals, dem ich an dieser Stelle für diesen Dienst noch einmal herzlich danken möchte und es ging um das Gespräch in Kleingruppen und im Plenum sowie um einen Gesprächsfaden mit Vertretern des Geistlichen Rates und der Bistumsleitung am Nachmittag.

Deutlich wurde dabei: Die Frage nach der Identität der Priester - und damit auch die persönliche Frage nach meiner Identität als Priester - stellt sich für viele von uns deutlich, für manche sehr massiv. Viele Priester auch in unserem Erzbistum fühlen sich aus unterschiedlichsten Gründen verunsichert oder angefragt und einige sind sich ihrer Aufgabe ungewiss geworden. Viele leiden unter dem Ansehensverlust der Kirche und ihrer zunehmenden gesellschaftlichen Irrelevanz, manche nehmen das persönlich. Die sogenannte pastorale Vergeblichkeit ist ein großes Thema. Die theologischen Debatten um das Priesteramt und insbesondere die Texte des Synodalen Weges und was darüber berichtet wurde, werden unterschiedlichst aufgenommen. Eine gewisse Ortlosigkeit der Priester in der Kirche wurde spürbar. Trotzdem waren bei allen drei Konventen die allermeisten Karten grün bei der ersten Abfrage im Plenum zur grundsätzlichen Befindlichkeit als Priester. Ich denke, die Spur, die wir mit diesen Konventen gelegt haben, ist es wert, weiter geführt zu werden. Das Gespräch und die Begegnung, das gemeinsame Schweigen und Beten und die ernsthafte, intensive Aussprache.

Eine Frage lässt sich immer weniger abweisen und sie braucht eine Antwort, um erfüllend als Priester wirken zu können: Was ist unsere Aufgabe als Priester? Und wer braucht uns wozu? Vielen Erwartungen sind wir heute als Priester ausgesetzt, aus den Gemeinden, von der Kirche selbst und ihrer Leitung her, von uns selbst her. Und diese Erwartungen differieren so sehr wie die Vorstellungen über den richtigen Weg der Kirche in die Zukunft und darin des priesterlichen Dienstes in der Kirche. Ein Teil der Priester und ich glaube, das hängt wesentlich von der Persönlichkeitsstruktur ab, geht damit kreativ um und sucht nach eigenen Antworten, ein anderer Teil aggressiv oder passiv. Viele wird erwartet: Wir sollen menschenfreundlich sein, das Leben kennen, die Zeichen der Zeit deuten, Leitungskompetenzen besitzen, wir tragen auch stellvertretend für viele unserer priesterlichen Vorgänger und die verschiedenen Bistumsleitungen ganz automatisch mit, was wir persönlich gar nicht verantworten. All das ist wichtig. Und ohne das alles wird es auch nicht gehen. Aber das ist doch noch nicht das Wichtigste, das, was uns ausmacht, unsere Identität, wofür wir in den Dienst gegangen sind.

Wir haben alle ein Motivationsschreiben für die Aufnahme ins Leokonvikt verfasst. Darin stand sicher bei den aller, allermeisten eine religiöse Ursprungsmotivation. Denn es ist die wichtigste Aufgabe des Priesters, auf Gott hinzuweisen. Die Sakramente zu spenden. Die Gewissheit dass Gott in Jesus Christus da ist zuzusprechen. Das bleibt. Auf den Himmel zu zeigen. Dass es mehr gibt, als wir in der Banalität unserer alltäglichen Bedürfnisse sehen. Unabhängig von den Meinungen auf das hinzuweisen, was bleibt. Menschen zum Gebet zu führen. Auf Gott hinzuweisen, das heißt wesentlich: Die Menschen zum Gespräch mit Gott einzuladen. „Lehre uns beten“. Das ist eine Zentralaufgabe von uns Priestern.

„Es wird Ihre Aufgabe sein, das Gerücht von Gott wachzuhalten“, so wurde meinem Kurs im dritten Semester bei Exerzitien gesagt. Das ist unser Auftrag in einer Zeit des angefochtenen Gottesglaubens bei vielen Menschen, in einer Zeit einer massiv beschleunigten Entkirchlichung des religiösen Empfindens und in Zeiten einer großen Sinnsuche ohne spezifisch christlich oder konfessionelle Prägung. Unter diesen Rahmenbedingungen haben wir Priester die uns verbindende Aufgabe, auf Gott zu

verweisen. Auf Gott, der in Jesus, wie wir eben gehört haben, ‚den Armen eine frohe Botschaft bringt, den Gefangenen die Entlassung verkündet, den Blinden das Augenlicht; die Zerschlagenen in Freiheit setzt und ein Gnadenjahr des Herrn ausruft.‘

Tun wir das? Können wir das? Wollen wir das?

Tu ich das? Kann ich das? Will ich das?

Ich bin überzeugt davon, dass je weniger Priester wir werden, es desto wichtiger wird, dieses Verbindende und wirklich Verantwortungsvolle in unserem Presbyterium neu zu entdecken. Meistens nehmen wir uns aus meiner Sicht zu wenig von dem uns alle als Priester verbindenden Auftrag, auf Gott hinzuweisen, her wahr und zu sehr über unsere Positionen oder Positionierungen, die wir haben zum Beispiel zum Synodalen Weg oder zu einzelnen Themen, aber diese Dinge, meine ich, können und dürfen uns nicht stärker voneinander trennen als das, was uns als Priester Jesu Christi und Priester der Kirche verbindet, uns eint. Das Verbindende ist stärker als das Trennende.

Für die heutige Chrisammesse möchte ich eine kleine Überlegung anbieten, was uns Priester im Erzbistum Paderborn verbinden könnte, wenn wir uns in erster Linie von unserem gemeinsamen Auftrag, auf Gott hinzuweisen, verstehen würden, im Wissen um unsere unterschiedlichen Kirchen- und Priesterbilder. Wir stehen in der Nachfolge Christi, wir sind gesendet, in seinem Namen sakramental zu handeln, wir versuchen, uns in unserem Leben an Ihm zu orientieren. Wenn wir einander mehr Einblick gewähren würden, wo und wie mich Jesus Christus erfüllt, was ich in seiner Nachfolge versuche, um ‚ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen‘, um Glaube, Hoffnung und Liebe zum Wachsen zu bringen, wäre das nicht das einende, verbindende Thema, Element oder Anliegen? Ich habe iedenfalls bei unseren Konventen den Eindruck gehabt, dass es in diese Richtung gehen könnte.

Wir werden gleich gemeinsam auf die Fragen des Weihbischofs antworten und dabei als Einzelne unser Weiheversprechen erneuern. Das letzte dieser Versprechen lautet: Seid ihr bereit, euch mit Christus, unserem Hohenpriester, täglich enger zu verbinden und mit ihm Opfergabe zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen zu werden?

Wie verbinden wir uns täglich enger mit Jesus Christus - und wie wird unser Leben Opfergabe? Hier wird es viele Antworten geben und es wäre unendlich wertvoll, dazu einander zu hören.

Ich traue mich, Euch dazu meine wirklich subjektive Füllung anzubieten - als Angebot, als Impuls.

Ich nehme dazu zwei Anläufe: Zum einen eine Frage, die ich mir oft und zwar sowohl im Blick auf mich wie im Blick auf andere Priester stelle: Wie führt von mir als Priester Jesu Christi eine Spur zum einzigen Priester Jesus Christus, in meinen Gedanken, meinen Worten und meinen Werken? Wenn ich mich täglich enger mit Christus verbinde, muss das ja auch spürbar, ablesbar, erkennbar sein. Als Frage: Können andere an mir das existenzielle Bemühen um die Nachfolge Christi spüren durch einen Lebensstil und ein Auftreten, an dem irgendetwas Jesuanisches erkennbar wird? Einfach gesagt: spielen zum Beispiel die evangelischen Räte bei mir irgendeine existenzielle Rolle, die Seligpreisungen Jesu oder das Vater Unser? Prägt das mein Leben, mein Handeln, meine pastorale Arbeit? Sind sie mir Basis für meine Reflexion, mein Gebet, mein Auftreten? Ich frage mich das, weil die Gefahr einer Verbürgerlichung einfach sehr groß ist und diese im strikten Widerspruch steht von jener existenziellen Spur zu Jesus, an der die Glaubwürdigkeit unseres priesterlichen Handelns hängt. Und ich frage mich das, weil wir Priester sind in einer Zeit, in der wir selbst nicht mehr steuern können, wie über uns gedacht wird. Das ist natürlich nicht nur bei uns Priestern so. Heute gilt: Wer oder was ich bin, wird mir zugeschrieben und zuerkannt, aber ich kann es selbst nicht behaupten und dann ist es so. Deshalb ist die von uns Priestern im Stil ausgehende Spur so wichtig für die Plausibilität unseres objektiv geschehenden sakramentalen und unseres pastoralen Handelns. Und deshalb frage ich mich nach dieser Spur, die von mir zu Jesus Christus führen kann.

Und der zweite Anlauf: seit vielen Jahren bete ich ein Gebet, das in dem Priesterbuch von Gisbert Greshake abgedruckt ist, das wir vermutlich alle einmal gelesen haben. Hier finde ich wunderbar und tief zum Ausdruck gebracht, was ich in dieser Predigt sagen wollte. Ich trage dieses Gebet nun vor und ende damit auch.

Herr Jesus Christus, ich weiß,
dass nicht wichtig ist, ob ich ankomme,
ob ich gelobt werde, ob ich Erfolg und Anerkennung ernte; ich weiß,
dass nur eines wichtig ist:
dass ich Dir nicht im Wege stehe,
dass ich Dein Werkzeug bin,
dass ich die Menschen nicht zu mir, sondern zu Dir führe.
Herr Jesus Christus, bewahre mich vor dem Wahn,
ich selbst müsste die Welt retten.
Lass mich nie vergessen, dass Du sie schon gerettet hast; und dass ich
nicht am Ende bin,
wenn meine Kräfte mir den Dienst versagen.
Ich bin das Fenster, du das Licht.
Du kannst durch mich hindurch, was ich nicht kann.
Du fädelst Dich ein in diese Welt
durch mich armseliges, dünnes Nadelöhr hindurch.
Das macht mich frei von der Last,
etwas bewirken zu müssen, was meine Kraft übersteigt.

Das macht mir Mut zu der Vollmacht, die Du in mich, in meine
Schwäche und Armseligkeit gelegt hast.

Ja, Du in mir!

So froh, so unverkrampft und echt wird mein Leben, wenn ich mich
entschieden habe zu Dir in mir.